

KULTUR & LEBEN

INITIAL

Musik, Mekka und Muster

Für Minsu Park ist es das ganz große Ding und der Aufwand, den der Sozialwissenschaftler an der Cornell Universität in Ithaca im US-Bundesstaat New York betreibt, gewaltig: 765 Millionen Musiktitel hat er ausgewertet und wann und wie und wo rund eine Million Menschen aus 51 Ländern sie gehört haben. Möglich machte das die Streaming-Plattform Spotify – und lieferte ein passendes Beweis, dass wir auch beim Musikhören unter Beobachtung stehen. Also Obacht beim nächsten Wendler-Stream! Aber darum ging es Park nicht. Er wollte weltweit stündliche, tägliche und saisonale musikalisch-emotionale Muster ausfindig machen und stellte die Ergebnisse nun im Magazin „Nature Human Behaviour“ vor.

Was die Muster über den Tag hinweg anbelangt, lässt sich rund um den Globus feststellen, dass der geneigte Spotify-Streamer es tagsüber krachen lässt, während er abends eher auf ruhige Klänge zur Entspannung steht. Saisonal wäre hinzuzufügen, dass Weihnachtsmusik vor allem in der Weihnachtszeit abgerufen wird – und dies vor allem in Ländern, in denen Weihnachten eine Rolle spielt. Also am 24. Dezember in Dürenweitzschen eher als in Mekka am 10. November, auf den in diesem Jahr der Geburtstag des Propheten fällt.

Und als sei dies alles nicht schon sensationell genug, fand Minsu Park auch noch dies heraus: Es gibt deutliche regionale Unterschiede. „So wählen Menschen in Asien eher entspannende Musik, Hörer in Lateinamerika hingegen mehrheitlich anregende Stücke.“ Oder, anders formuliert: Der Asiat hört gern asiatische Musik, die sich eher ruhig entfaltet, der Lateinamerikaner bevorzugt lateinamerikanische Musik, die rhythmisch mehr hermacht.

Wenn sich jetzt noch nachweisen ließe, dass der Afrikaner auf Afrikanisches steht und der Deutsche eben auf Deutsches, haben Sie wenigstens eine Erklärung zur Hand, falls Spotify Ihren nächsten Zugriff auf die Wendler-Playlist vorsichtshalber Ihrer Krankenkasse meldet. *Peter Kortmacher*

ZITAT DES TAGES

500

Künstler werden zu den Internationalen Händel-Festspielen Göttingen erwartet. Vom 17. bis 26. Mai präsentieren die Festspiele etwa 60 Veranstaltungen, davon 24 Konzerte und Opernaufführungen. Das Festival steht in diesem Jahr unter dem Motto „Magische Saiten“. Im Mittelpunkt steht Händels Oper „Rodrigo“ aus dem Jahr 1707.

KULTURNOTIZEN

Barrie Kosky bleibt an Komischer Oper

Der Intendant der Komischen Oper Berlin, Barrie Kosky, bleibt auch nach Ablauf seines Vertrags im Jahr 2022 dem Theater verbunden. Während der fünfjährigen Sanierung des Theaters werde Kosky bis 2027 als Hausregisseur weiter wesentliche Impulse geben und jedes Jahr Regie bei zwei Neuzusetzungen führen. Damit sei in dieser schwierigen Phase die künstlerische Kontinuität gesichert, sagte der Berliner Kultursenator Klaus Lederer. Von 2022 bis 2027 soll die Komische Oper für 225 Millionen Euro renoviert werden.

Der Wolf im Museum

Mehr als 150 Jahre war der Wolf in Deutschland ausgestorben, doch mittlerweile hat er ein spektakuläres Comeback hingelegt. Mit ihm zurückgekehrt sei allerdings auch „die Mär vom bösen Wolf und die dadurch geschürte Angst vieler Menschen vor dem geschützten Tier“, schreibt das Kölner Wallraf-Richartz-Museum. Deshalb widmet es dem Wolf eine Kunstausstellung. Unter dem Titel: „Zwischen Mythos und Märchen“ – zu sehen bis Ende April.

„Das Stück ist ein Monster“

Die französische Regisseurin Marie-Eve Signeyrole hat mit Simon Rattle und Emir Kusturica gearbeitet, nun debütiert sie in Deutschland – mit „Fausts Verdammnis“ an der Staatsoper

Von Stefan Arndt

Das ist ja der berühmte Gefangenchor. Natürlich hat Verdi „Nabucco“ irgendwie mit Freiheit zu tun. Aber sonst? „Sie können fragen, wen Sie wollen: Niemand wird Ihnen erklären können, worum genau es in dieser Oper geht“, sagt die französische Regisseurin Marie-Eve Signeyrole. Darum hat sie sich einen eigenen Weg durch das Stück geschlagen, als sie es im vergangenen Frühjahr in Lille auf die Bühne gebracht hat. Sie hat lange gerungen mit dem Stoff und fast mehr noch mit der Theaterleitung der nordfranzösischen Metropole, um ihre persönliche Sichtweise durchzusetzen. Am Ende war auch diese Inszenierung ein Erfolg, wie das meiste, was Signeyrole anpackt.

Lob des Regietheaters

Sie hat gemeinsam mit dem serbischen Regisseur Emir Kusturica („Underground“) einen Film gedreht, hat zu Inszenierungen von Willy Decker und Peter Sellars Videos beigesteuert und gemeinsam mit Simon Rattle eine Oper von Jonathan Dove produziert, mit der der Dirigent auch in diesem Jahr noch durch Europa tourt. Ihre Regiearbeiten und Opernprojekte waren in Montpellier, in Paris und Aix-en-Provence zu sehen und haben fast immer Aufmerksamkeit über die französischen Landesgrenzen hinweg erregt. Es gehört nicht mehr viel dazu, dieser Regisseurin eine internationale Karriere zu prophezeien. In Deutschland debütiert Signeyrole nun an der Staatsoper Hannover mit einem völkerverbindenden Werk: Hector Berlioz' frei nach Goethes Drama entworfener Oper „Fausts Verdammnis“.

„In Frankreich muss man dafür kämpfen, wenn man das Leitungsteam eines Theaters von seinen Konzepten überzeugen will“, sagt sie. Dabei gehe sehr viel Energie verloren. In Deutschland dagegen erlebe sie das ganz anders: „Es hat mich total überrascht, wie sehr man hier von Beginn an begleitet und unterstützt wird.“ Man sei viel freier, ein interessantes Konzept zu präsentieren, und könne ganz anders arbeiten: „Es ist toll, was etwa die Sänger von sich aus anbieten“, sagt sie. Die oft gescholtene deutsche Tradition des Regietheaters ha-



„Hier ist alles viel lebendiger“: Marie-Eve Signeyrole im Opernhaus.

FOTO: MORITZ FRANKENBERG

be der Kunstform Oper hier eine ganz andere Position verschafft als in Frankreich: „Bei uns sehen Opernhäuser aus gutem Grund meist wie Museen aus. In Deutschland ist alles viel lebendiger.“

Der Schwung der unverhofft guten Arbeitsbedingungen hilft Signeyrole nun über die Klippen eines durchaus komplizierten Werkes. „Das Stück ist ein ungeheueres Werk, ein Monster“, sagt sie. Berlioz' Musik sei über die Maßen luxuriös und überwältigend, aber im Libretto gebe es etwas, das eigentlich nicht für die Bühne gemacht ist: „Es hat schon seine Gründe, dass diese Oper oft nur konzertant aufgeführt wird.“ Trotzdem – oder wahrscheinlich eher deswegen – ist die kämpferische Regisseurin nun froh, gerade dieses Stück in Szene zu setzen.

Reizvoll problematisch erscheint ihr zum Beispiel der Gegensatz zwischen den großen Massenszenen mit ihren vielen Chorsängern und

den eigentlich zentralen Handlungspassagen, in denen es nur um zwei Personen – Faust und Méphistophélès – geht. Schon die weibliche Hauptrolle Marguerite ist eigentlich nur eine Nebenrolle. „Ich störe mich schon daran, wie sie einfach aus dem Nichts erscheint und gar kein eigenes Profil bekommt“, sagt Signeyrole. In ihrer Inszenierung will sie das zumindest ein bisschen korrigieren.

Ein weiblicher Blick?

Mit einer typisch weiblichen Sichtweise auf das Stück habe das aber nichts zu tun: „Drei echte Charaktere sind einfach interessanter als nur zwei“, sagt sie. Ähnliche Probleme böten allerdings viele Opern: „Das ganze Repertoire, das nun einmal zum Großteil aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammt, ist ziemlich frauenfeindlich.“ Das bedeute aber nicht, dass sie als weibliche Regisseurin unbedingt einen anderen, womöglich sogar rachsüchtigen

Blick auf eine Figur wie etwa den wenig zimperlichen „Verführer“ Don Giovanni einnehmen müsse.

Und dass sie als Frau noch immer eine Ausnahme in der Riege der Regisseure ist, spielt für sie ebenfalls keine Rolle mehr. „Vor 20 Jahren war das noch ein Problem“, sagt sie, „hier und heute brauche ich gar nicht mehr darüber nachzudenken.“ Dabei gäbe ihr Zustand durchaus äußeren Anlass dazu: Signeyrole ist fast im siebten Monat schwanger. Ihr Baby ist von den Proben offenbar begeistert: „Es strampelt manchmal mehr, als mir lieb ist“, sagt sie. Für den Komponisten kann das nur ein gutes Zeugnis sein: Seine Musik ist für alle Altersgruppen bewegend.

Info „Fausts Verdammnis“ von Hector Berlioz hat in einer Inszenierung von Marie-Eve Signeyrole und unter Leitung von Ivan Repusic am Sonnabend, 16. Februar, Premiere an der Staatsoper.

Die meisten Opern im Repertoire sind frauenfeindlich.

Marie-Eve Signeyrole, Opernregisseurin

Kurve, Gerade, Rechteck

Fast ohne Flachware - und auch sonst alles andere als flach: „All but Canvas“, die neue Ausstellung in der Galerie Drees

Von Daniel Alexander Schacht

Zeichnet dieses dreidimensionale Ding die Bewegungen eines Taktstocks nach? Die gegenläufigen Drehungen des Slow Fox? Oder die Wege einer Achterbahn ins Nichts? Es ist jedenfalls erleuchtet, vielleicht sogar erhellend, was die Galerie Robert Drees in ihrer neuen Ausstellung präsentiert. Denn Susanne Rottenbacher, die Schöpferin dieser Werke, operiert mit Neonröhren und LED-Leuchten – bei „Zanni“ ebenso wie bei „Dottore“, wie diese Lichtinstallationen in der Galerie heißen.

Eingefrorene Bewegungen

Zanni, so heißt auch die Dienerfigur in der Commedia dell'arte, und Dottore ist darin eine der Honoratiorenfiguren. Diese Namen zeugen also auch von den Anfängen der Berliner Künstlerin beim Theater: Susanne Rottenbacher hat in New York Bühnengestaltung studiert, hat sich in Berlin als Bühnen- und Lichtbildnerin einen Namen gemacht, ist für ihre Lichtgestaltung im Bundestag ausgezeichnet worden.

In der Galerie Drees ist sie die



Mit dem Dreh der Bewegung: „Zanni“ (links) von Susanne Rottenbacher – und weitere Werke der Ausstellung „All but Canvas“.

FOTOS: ROLAND SCHMIDT, DANIEL ALEXANDER SCHACHT



einzigste Gastkünstlerin neben drei Künstlern der Galerie, deren Werke zu denen Rottenbachers reizvolle Kontrapunkte bilden. Denn bei Eric Butcher, Mikael Fagerlund und Julia Mangold gibt es statt leuchtender Kurvenschwünge vor allem abgezeichnete Winkel, abgeschnittene Geraden und klar voneinander abgesetzte Kuben.

Glanzvoll geht es auch dabei zu. Seies, weil Butcher, der in Ox-

forshire lebende Brite, seine Farbverläufe auf glänzende Alu- oder Stahlflächen aufträgt. Weil der in Finnland geborene, in Schweden lebende und längst ger durch Europa ausgestellte Fagerlund seine monochromen Farbstreifen oder -punkte zwischen Acrylglas setzt, dessen Schnittkanten sie teils bis ins Unendliche reflektieren. Oder weil Julia Mangold, bekannt eher für ihre gewichtigen schwarzen

Stahlquader, hier feine Klebestreifen von ihren mit tiefschwarzem Pigment eingefärbten Blütenbögen abzieht und so gleißend weiße Linien zwischen den schwarzen Flächen freilegt, die geometrische Muster in den Bildrahmen setzen, ihn unterteilen und vervielfältigen. Übrigens ist das die einzige „Flachware“ in dieser auch sonst alles andere als flachen Gruppenschau, die vielleicht nicht alles, aber, ihrem Titel

entsprechend, tatsächlich keine Leinwand bietet.

Tradition der Abstraktion

Klar, hier geht es nicht ums Figurative, diese Ausstellung spielt mit geometrischen Mustern, mit Traditionen der Abstraktion zwischen dem Konstruktivismus der Zwanzigerjahre und der Minimal Art. Und Kristin Müller, die Kuratorin der Galerie, sieht in einigen Werken auch Bezüge zur konkreten Kunst. In „Large Blue“ beispielsweise, einem schwarzen Kreis auf rechteckigem Acrylrahmen von Mikael Fagerlund, erblickt sie einen Brückenschlag zu Kasimir Malewitschs „Schwarzem Quadrat“ (1913) – „kein leeres Quadrat“, wie der Avantgardenkünstler sagte, sondern „die Empfindung der Gegenstandslosigkeit“. Immerhin, die wird hier, freilich nur als Zitat, erneut zum (Kunst-)Gegenstand.

Info „All but Canvas“. Bis 9. März in der Galerie Robert Drees, Weiden-damm 15. Details unter www.galerie-robert-drees.de.

HAZ Eine Bildergalerie unter www.haz.de/canvas